

Beistand. Krankheit und Tod sind für Seelsorger in Krankenhäusern nichts Außergewöhnliches. Die Zustände auf den Corona-Stationen sind aber selbst für sie eine große Herausforderung.

Der Alltag von Spitalsseelsorgern

CHRISTINA OZLBERGER

Wien. Die Sonne scheint über Wien, wenn Ernestine Radlmair-Mischling ihr tägliches Ritual in der Kapelle des Allgemeinen Krankenhauses abhält. Bevor sie um neun Uhr ihren Dienst als Seelsorgerin antritt, lässt sie hier alles zurück, was sie privat beschäftigt – die nächsten acht Stunden gehört ihr Herz allein den Patienten.

Das siebenköpfige Kernteam, das Radlmair-Mischling seit rund drei Jahren leitet, arbeitet auf sogenannten Schwerpunktstationen. „Das Haus ist so riesig, das können wir nicht flächendeckend betreuen. Früher gab es die Idee, dass jeder Patient jede Woche einen Besuch von uns bekommt – das war aber nicht möglich“, sagt Radlmair-Mischling. Deshalb kommen die Seelsorger zwei- bis dreimal wöchentlich zu ihren jeweiligen Stationen und sprechen sich dort mit den Pflegern ab, welche Patienten sie dringend brauchen. Eine Pastoralassistentin und ein Priester sind immer im Dienst, zu besonders fordernden Zeiten auch bis zu 25 ehrenamtliche Seelsorger. Bei den „Initialbesuchen“ geht Radlmair-Mischling von Zimmer zu Zimmer und fragt, ob ein Gespräch gewünscht ist.

Psychiatrie „abgeschottet“

Die Psychiatrie hat eine eigene Kapelle und zwei Seelsorger. „Es gibt natürlich keinen eisernen Vorhang, es kommen immer wieder Patienten von der Psychiatrie in unsere Kapelle, und dann entsteht Kontakt. Grundsätzlich ist es aber eine eigene Klinik mit einer eigenen Arbeitsweise“, sagt Radlmair-Mischling. Die Zusammenarbeit zwischen Therapeut und Seelsorger sei dort noch intensiver. Die Seelsorger gehen mit der Visite mit und laden die Patienten zu sich ins Büro zu Gesprächen ein oder gehen spazieren, weil sie körperlich meist nicht so eingeschränkt sind.

„Ich habe schon viele Menschen in schwierigen Situationen gesehen, aber die Corona-Stationen sind wirklich ein eigenes erschreckendes Bild“, sagt Radlmair-Mischling. Die Krankenpfleger seien diesbezüglich weniger betroffen als die Seelsorger – das müsse auch so sein. „Wenn mich das Leid der Menschen nicht mehr betreffen machen würde, müsste ich mir einen anderen Job suchen“, sagt die Teamleiterin. „Es geht uns jetzt noch mehr ans Herz als früher. Ich sehe die Pandemie als eine Art Gegenbewegung, die uns davor bewahrt, uns zu gewöhnen.“ Damit das Leid nicht zu viel Raum im Leben einnimmt, halten die meisten Seelsorger „Schwellenrituale“ ab, bevor sie morgens zu arbeiten beginnen und abends nach Hause gehen. Supervision gehört ebenso zum Job, Radlmair-Mischling geht auch monatlich zu einer Ordensfrau und spricht mir ihr über ihre spirituelle Entwicklung.

„Für die Patienten hat sich sehr vieles verändert: Stationen wurden umgewidmet, die normale Krebstherapie war plötzlich kein Thema mehr, Behandlungen wurden verschoben. Dadurch fühlen sie sich noch stärker von der Außenwelt abgeschnitten“, sagt Radlmair-Mischling. Einige Senioren sehen das aber sogar positiv:



Ernestine Radlmair-Mischling ist Teamleiterin der katholischen Seelsorge am AKH Wien und Pastoralassistentin.

[Clemens Fabry]

Hier im AKH haben sie alles, was sie brauchen, auf einem Fleck. „Sie nennen das scherzhaft einen All-inclusive-Aufenthalt.“ Für junge Menschen sei das deutlich schwieriger, weil sie das, was sie normalerweise aufbaut, nicht machen können. Im ersten Lockdown gab es eine telefonische Helpline, die wurde laut der Seelsorgerin und Pastoralassistentin aber nicht frequentiert: Persönliche Präsenz sei das Um und Auf. „Wir haben jetzt einen monatlichen ‚Hoffungsbrief‘ mit schönen Worten etabliert, den wir per Newsletter ausschicken und in der Kapelle auflegen“, sagt Radlmair-Mischling.

Pater wird Psychotherapeut

Auch in der Klinik Favoriten (SMZ Süd) wurden einige Stationen für Patienten mit Corona-Symptomen reserviert. Die Seelsorger betreuen diese Stationen auf Abruf – die Anfragen kommen telefonisch von der Station, Angehörigen oder den Patienten selbst. „Die Patienten haben viel Zeit und Not. Öfter sind etwa Ehepaare hier, und es stirbt ein Partner. Dann ist es wichtig, dass jemand da sein kann und ihnen zuhört“, sagt Pater Marcus Klemens von der Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare, der im Jänner 2020 als Seelsorger im Spital angefangen hat. Kurz davor hat er eine Ausbildung zum Psychotherapeuten begonnen.

„Wir haben gespürt, dass es gut wäre, wenn sich jemand mit

den Tiefen des Menschseins beschäftigt und das Spirituelle mit dem Psychischen verbinden kann“, sagt Klemens. Wenn junge Menschen auf der Suche nach ihrem Lebensweg sind, spiele der familiäre Hintergrund immer eine Rolle – damit wollte er sich stärker auseinandersetzen. Die psychotherapeutische Ausbildung habe bereits viele positive Auswirkungen auf die Gespräche gehabt. „Die Patienten sind zwischen 20 und 90 Jahre alt und stehen an verschiedenen Stationen ihres Lebens und ihres spirituellen Weges. Gerade junge Menschen fragen häufig besonders eindrücklich nach Gott“, sagt Klemens.

Mantel, doppelte Handschuhe, Visier, Schutzbrille und -haube: Da er keine Vorerkrankungen hat und geimpft ist, kann Klemens in Schutzkleidung zu den Coronapatienten gehen. „Das ist für viele Patienten eine Überwindung, weil ich darin aussehe wie jeder andere. Da kommt es schon vor, dass mich jemand fragt, ob ich wirklich Priester bin“, erzählt er. Auffällig sei, dass die Gespräche seit März 2020 viel ausführlicher und persönlicher sind. „Beziehungsthematiken, die vor der Pandemie schon schwierig waren, sind noch drastischer geworden“, sagt Klemens. Coronapatienten bedrückt zudem die Ungewissheit davor, ob sie auf die Intensivstation müssen, und die Angst vor Folgeschäden. Nicht-Corona-Patienten fürchten

sich vor der Diagnose, dem weiteren Krankheitsverlauf, Operationen oder dem Tod. Auch Wut und die Frage „Warum trifft es mich?“ bemerke Klemens häufiger. Manche Patienten möchten sich am liebsten gar nicht mit der eigenen Situation auseinandersetzen.

Ein Gespräch reicht vielen

Was der Pater macht, hängt von den Patienten ab. „Sie führen mich im Gespräch dorthin, wohin sie möchten: in ihre Trauer, ihre Wut oder ihre Verzweiflung. Für viele ist es schon hilfreich, ihr Herz in einem geschützten Rahmen ausschütten zu können – wo Zeit keine große Rolle spielt“, erzählt er. Zudem stehe große Sehnsucht nach Normalität im Raum: Dann braucht es ganz normale Dialoge, die nichts mit der negativen Lage zu tun haben. Durch die Beschränkungen wollen ihn manche Patienten in regelmäßigen Abständen sprechen. „Es sind deutlich mehr Nicht-Corona-Patienten, die Folgegespräche wünschen“, sagt Klemens. Das hänge mitunter vom gesundheitlichen Zustand ab.

Bei Anrufen von Corona-Stationen geht es regelmäßig um den Tod: „Einige möchten eine letzte Beichte ablegen, aber besonders das Sakrament der Krankensalbung ist vielen Menschen wichtig“, sagt Klemens. „Oft sind die Patienten gar nicht mehr bei Bewusstsein. Dann bitten mich die Angehörigen, die Krankensalbung zu spenden.“ Die Nachfrage sei gestiegen. Besonders schön sei es aber, wenn der Patient noch bei Bewusstsein ist, um diese „letzte Stärkung“ zu erfahren.

„Ich gehe im Auftrag Gottes zu den Patienten. Das hilft mir zu wissen, dass ich das Leid in der Situation sofort ‚weitergeben‘ kann“, sagt Klemens. Das auch, wenn der Patient nicht über Gott spricht. So wie Ernestine Radlmair-Mischling am AKH besucht Pater Marcus Klemens am Abend die spitalseigene Kapelle und lässt alle Gespräche Revue passieren. Dann geht er mit freiem Kopf nach Hause.



Die Beatmungsgeräte werden nicht nur auf der Intensivstation eingesetzt.

[APA/Föhrringer]

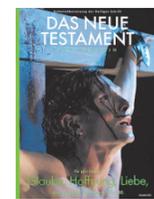
Die Geschichte von Jesus, hochglanzpoliert

In interessantem Format ist ein ziemlich altes Werk neu erschienen: das Neue Testament.

Hat es eine Schrift wie das Neue Testament nötig, aufgepeppt zu werden? Nein, ganz und gar nicht, was das Inhaltliche betrifft. Und gleichzeitig ein Ja, wenn es um die Form, das Design, die Aufmachung und Gestaltung geht.

Radikal ist in diesem Zusammenhang ein Projekt von Oliver Wurm, Andreas Volleritsch und Michaela Pernegger. Sie präsentieren das Neue Testament in Magazinform, mit 16 Seiten Infografiken, 20 großformatigen Fotografien der Künstlerin Brigitte Maria Mayer. Jung, frisch, modern wirkt die vom Katholischen Bibelwerk Stuttgart und von Wurm & Volleritsch herausgegebene Publikation.

Einige Zitate sind in größerer Schrift hervorgehoben, laden beim Durchblättern (kann, muss aber nicht unbedingt beim Friseur- oder Arztbesuch sein) zum Hinlesen, auch zum Entdecken neuer/vergessener Passagen ein. Ein Gewinn. Zum Preis von 12 Euro zu erwerben im Buchhandel, in Trafiken oder über bibelalmagazin.at. (d. n.)



„Das Neue Testament als Magazin“
354 Seiten
12 Euro

NACHRICHTEN

Kardinal Schönborn mahnt: Nicht nörgeln

Kardinal Christoph Schönborn appelliert an alle, trotz aller Mühen, die die Pandemie mit sich bringe, zusammenzuhalten. Die Belastungen seien enorm, räumte der Kardinal im exklusiven Osterinterview mit Kathpress und den Medien der Erzdiözese Wien ein. Er nehme es auch niemandem übel, „wenn wir da auch ungeduldig werden, wenn wir ein Stimmungstief erleben, auch in den Familien“. Die Kritik an der Politik nehme ebenfalls zu. Doch, so Schönborn: „Jetzt sich ins Nörgeln zu verlieren, ist ein unnützer Energieverlust. Also: Zusammenstehen!“

KLEINE CHRONIK

Namenstag.

Franz, Mirjam, Sandra.

Todesfälle.

Dr. Elisabeth von Geymüller, MA, MSc, ist am 18. März 2021 nach schwerer Krankheit, versehen mit den Tröstungen der Heiligen Kirche, im 73. Lebensjahr verstorben.

Hilde Wolf, langjährige Präsidentin von Ikebana International Vienna, ist im 93. Lebensjahr in Wien verstorben.